



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu bewegen und es ist noch sehr die Frage, ob deren Weigerung aus anderen Gründen als ideologischer Scheu vor der Person des Erzherzogs zu erklären ist. Allerdings sind die Verwahrungen des Kaisers Karl nicht grade dazu angetan gewesen, die Stellung des Reichsverweisers zu stärken, hat man wirklich insgeheim auf eine monarchische Restauration hingearbeitet, so gab es nichts Ungeschickteres als diese voreiligen zeitfremden Vorbehalte. Es ist jedoch auch noch sehr die Frage, ob nicht der von der Entente erzwungene Rücktritt des Erzherzogs weit eher reaktionäre Elemente ans Ruder bringen wird, man darf wenigstens nicht außer acht lassen, daß die Szegediner Gegenregierung, die wirklich reaktionär ist, mit Rücksicht auf die Entente gegen den Erzherzog war und den Südslawen, mit denen sie um Unterstützung gegen Bela Kun verhandelt hatte, ausdrücklich sich hatte verpflichten müssen, keinerlei Versuch zu habsburgischer Reaktion unternehmen zu wollen. Es ist also trotz aller Reporterphantasien und Sozialistenängste recht wohl möglich, daß sich der populäre Erzherzog einfach in den Dienst seines Landes hat stellen wollen. In welcher Weise aber die Entente sich der Einmischung in innere Angelegenheiten fremder Staaten enthält, ersieht man aus der gewundenen Erklärung der „Tamps“, daß, da ein Staatsstreichregime keine genügende Gewähr für die Freiheit der Wahlen zur Konstituante gewähre, den Ententemissionen nebst den Rumänen, die die Entwaffnung des Landes durchzuführen hätten, die Aufgabe zufiele, die Wahlen zu „kontrollieren“.

Wie sich diese Konstituante zusammensetzen und was dann weiter geschehen wird, läßt sich natürlich noch nicht absehen, klar ist nur soviel, daß vor einer endgültigen Regelung in und mit Ungarn auch an einen endgültigen Friedensschluß mit Österreich nicht gedacht werden kann. Die Entente empfindet das auch recht wohl und weiß, daß die Zeit, die während des Krieges ihr Verbündeter war, sich gegen sie wendet und ihr die Möglichkeit, einen wirklich heilsamen Frieden zu schließen, von Monat zu Monat mehr entgleitet, besonders da jetzt, wie das Bekanntwerden des englisch-persischen Abkommens gezeigt hat, auch die inneren Gegensätze im eigenen Lager mehr und mehr hervortreten. Dennoch ist auch hier vor allzu voreiliger Hoffnung auf ernsthafte Zerwürfnisse dringend zu warnen, die allgemeinen Kohlen-, Finanz-, Ernährungs- und Streifnöte fitten die Länder der Entente vorläufig viel zu sehr aneinander, und der angelsächsische Block ist viel zu stark, als daß ihm irgendwelche Verstimmungen der romanischen Völker ernsthaften Schaden tun könnten. Wir leben eben nicht mehr in der Rechenperiode des europäischen Gleichgewichts, sondern in einer neuen, die man späterhin als die des englischen Übergewichts bezeichnen wird. Und damit haben wir uns bis auf weiteres abzufinden.

Menenius



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Nochmals das Führertum im Heer. Die Ausführungen in Nr. 21 der Grenzboten — „vom wahren Führertum“ — sind vielen ehemaligen und gegenwärtigen Angehörigen des Heeres aus dem Herzen gesprochen. Dem Leser wird das Vorbild eines an die Spitze einer Truppe gestellten Führers vorgeführt, er verfolgt mit Vergnügen des Verfassers Dienstlaufbahn von unten bis zum hohen

Wirkungskreis und fühlt, daß das, was der Verfasser über das Führertum mitteilt, der Ausdruck seiner innersten Überzeugung ist. Und doch kann dem Lob, das der Verfasser dem ehemaligen Führer, dem Berufssozialisten, in reichem Maße spendet, nicht in allen Punkten beigetreten werden. Wenn wirklich alle oder die meisten Berufssozialisten von dem hohen Pflichtgefühl und Gerechtigkeitsinn durch-

brungen waren, von welchem der Verfasser bei seiner Schilderung ausgegangen ist, so wäre es geradezu unerklärlich, daß die Schüler und Untergebenen solcher vorbildlicher Führer am Ende des Krieges, und schon früher, in so hohem Grade der Verhetzung und Persécution anheimgefallen sind, wie es tatsächlich der Fall gewesen ist. Diese so unerwartet und so allgemein bei den Truppen hervorgetretene Widersehllichkeit, die sich teilweise bis zum offenen Aufruhr steigerte, läßt sich nicht allein durch die Kriegsmüdigkeit und die zermürbenden Einflüsse der täglich erneuten Lebensgefahr erklären, sie muß vielmehr zum Teil hervorgegangen sein aus einem im Lauf der Zeit bei den Mannschaften angehäuften Widerwillen gegen den Vorgesetzten, gegen die bereits im Frieden üblich gewesene Art der Ausbildung und Erziehung. Schon bei dieser Ausbildung und Erziehung sind zweifellos Fehler gemacht worden, Fehler, die vielleicht mehr dem ganzen System des Friedensdienstes, als der Unfähigkeit oder gar mangelnden Charaktereigenschaften der einzelnen Führer zur Last zu legen sind. Die Ausbildung des Rekruten war, das ist wohl nicht zu bestreiten, vorwiegend auf Außerlichkeiten zugeschnitten, deren militärischer Wert nicht bestritten werden soll, die aber ohne gleichzeitige Hebung der Willens- und Verstandeskkräfte des Untergebenen eben doch Außerlichkeiten bleiben. Der Führer wurde von seinen Vorgesetzten wesentlich danach beurteilt, wie sich seine Truppe auf dem Exerzier- und Paradeplatz, im Anzug, beim Schießen zeigte. Auf den theoretischen Unterricht wurde wenig Gewicht gelegt, insofern blieb er ein ziemlich vernachlässigter Dienstzweig, während doch gerade beim Unterricht auf Geist und Gemüt des Schülers besonders stark eingewirkt werden kann. Es ist bekannt, daß teilweise die Führer zur Erzielung einer — vermeintlich — höheren Exerzierleistung Mittel anzuwenden pflegten, die nicht einwandfrei waren und bei den Mannschaften nachhaltige Erbitterung erzeugten.

Diese hat oft für die Dauer der ganzen Dienstzeit und noch darüber hinaus nachgewirkt. Es sei in dieser Hinsicht nur auf die Urlaubs- und Ausgangsbeschränkung für die ganze Kompagnie infolge den Ausschreitungen einzelner, an das Nachüben ganzer Züge wegen des Fehlers eines einzigen Mannes erinnert. Es konnte nicht ausbleiben, daß der Unwille der Mannschaft gegen den einen, wegen dessen sie zu leiden hatte, für diesen oft recht unerfreuliche Formen angenommen hat. Gegen schlechtes Schießen wurde teilweise mit empfindlichen Strafen und Urlaubsentzug vorgegangen, während doch feststeht, daß es unter Tausenden von Schützen noch nicht einen gibt, dem es etwa einfiele, absichtlich die Scheiße zu fehlen. Der rauhe, schnarrende Kasernenhofton konnte den inneren Zusammenhang zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ebensowenig fördern, als gelegentliche Prüffe und Quälereien, über welche die Gerichtsakten Auskunft geben, soweit solche Vergehen nicht — unbeobachtet geblieben sind.

Das Führertum war dem Zuge der Zeit nicht gefolgt, es hatte neben den Pflichten der Untergebenen deren Rechte nicht erkannt und infolge übermäßiger Betonung des Herrenstandpunktes der Führer, die sich noch aus der fridericianischen Zeit erhalten hatte, ein seelisches Band zwischen Führer und Untergebenen nicht zu knüpfen verstanden. Der Führer hatte sich nicht darauf eingestellt, daß sich der Bildungsgrad der Ausgehobenen, etwa seit der Einführung der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht, wesentlich gehoben hatte.

Es ist schon oben angedeutet worden, daß dem System, mit welchem in Friedenszeiten gearbeitet wurde, ein beträchtlicher Teil der Schuld an der verhängnisvollen Entfremdung zwischen Führern und Mannschaften beizumessen ist. Dieses System ging davon aus, einen starken fortgesetzten Druck auf die Führer auszuüben, das Unmögliche zu verlangen, um das Mögliche zu erreichen. Die Folge

davon war eine dauernde hochgradige Überreizung der Nerven der Führer und eine rasche Abnützung ihrer Kräfte. Dabei konnten sich keine gesunden Beziehungen zwischen Führern und Mannschaften ergeben. Der Führer war seinem Vorgesetzten bedingungslos ausgeliefert, dieser entschied nach freiem Ermessen über dessen Schicksal, über Beförderung, Vorpatentierung, Verwendung in bevorzugten Dienststellen, aber auch über dessen Verabschiedung, die so oft der Laufbahn tüchtiger Männer ohne ersichtlichen Grund ein jähes, frühzeitiges Ende bereitet hat. — Der höheren Führung pflegten gefügige, sich leicht anpassende Untergebene bequemer zu sein, als solche mit festem, unbeugsamem Charakter, daher hatten die ersteren, besonders wenn sie über persönliche Verbindungen verfügten, mehr Aussicht,

höhere Stellen zu erreichen, als die letzteren. Zum Schaden der Sache. Denn damit war einem ungesunden Strebertum die Bahn geöffnet.

Man könnte die Frage aufwerfen, wozu diese Erwägungen jetzt dienen sollen, da doch der sogenannte Militarismus am Boden liegt, und die erwähnten Mißstände bei der kommenden Reichswehr nicht mehr oder doch nur in geringem Maße in die Erscheinung treten werden. Wenn man aber davon ausgeht, daß diese Reichswehr in Zukunft vielleicht doch nicht die letzte, endgültige Form des deutschen Heerwesens darstellen wird, so mag es immerhin nützlich sein, diejenigen Hemmungen klar zu legen, welche bisher ein inneres Zusammenwachsen von Führern und Mannschaften verhindert haben.

v. K.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet. Verantwortlich: Dr. Mathilde Kehlner in Berlin-Galenfee. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
Fernsprecher des Herausgebers: Amt Dichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bismarck 6510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Defauer Straße 86/87.

Wir bitten die Freunde der :: :: :: ::

Grenzboten

den Bezug zum IV. Vierteljahr 1919
erneuern zu wollen. — Bestellungen
nimmt jede Buchhandlung und jede
Postanstalt entgegen. Preis 12.— M.

Verlag der
Grenzboten
G. m. b. H.
Berlin SW 11